

Leseprobe aus:

Liza Marklund

Nobels Testament



Donnerstag, 10. Dezember

Tag der Nobelpreisverleihung

Die Frau, die man das Kätzchen nannte, spürte das Gewicht der Waffe unter ihrer rechten Achsel. Sie ließ die Zigarette zu Boden fallen, raffte ihr Kleid und zertrat die Kippe sorgfältig unter ihrer Sandalette.

Holt euch doch da eure DNA, wenn ihr könnt.

Drinne in den Festsälen des Stadshuset war nun schon seit drei Stunden und neununddreißig Minuten die Nobelpreis-Gala im Gang. Inzwischen tanzte man, einzelne Töne der Musik drangen zu ihr heraus in die Kälte. *The Target* hatte den Tisch in der Blauen Halle verlassen und sich in Richtung des Goldenen Saals bewegt. Die SMS, die soeben auf ihrem Handy eingegangen war, benannte die Position des Ziels so genau, wie es unter diesen Umständen eben möglich war.

Sie seufzte, bemerkte ihre Anspannung und ohrfeigte sich im Geiste. Das hier war eine Sache der Konzentration. Da war kein Platz für existenzielle Grübeleien oder Nachdenken über alternative Karrieren, es ging allein darum, das verdammte Ding durchzuziehen.

Sie zwang sich, die Gedanken auf den auswendig gelernten Weg zu lenken. Wieder und wieder hatte sie ihn sich ins Hirn gemeißelt, bis sie todsicher war, den Auftrag erfolgreich abschließen zu können.

Deshalb ging sie nun mit kleinen, wohlbemessenen Schritten; eins, zwei, drei; Salz und Streugut waren durch die dünnen Sohlen der Sandalen deutlich zu spüren. Die Temperatur war unter den Gefrierpunkt gefallen, und auf dem Boden hatten sich Eisflecken gebildet. Auf solche Umstände hatte sie gehofft, doch davon aus-

gehen konnte sie nicht. Die Kälte machte sie glaubwürdig: Sie war bleich, und ihre Augen tränkten. Es war gut, wenn sie ein wenig gerötet waren.

Die Polizisten in ihren Uniformen und gelben Westen waren dort postiert, wo sie hingehörten. Zwei auf jeder Seite des Portals, das den Haupteingang des repräsentativen Rathauses bildete. Sie machte sich bereit.

Zeit für Station Nummer eins; bleich und schön, verfroren und kalt, das Handy in der Hand. Tamtadada, jetzt war Showtime!

Zeitgleich mit einigen gut gelaunten Mitbürgern, die von der anderen Seite kamen, durchschritt sie von der Straße aus das Tor. Die Stimmen der Gruppe klirrten in der kalten Luft, das Gelächter schallte laut. Die indirekte Beleuchtung der Fassade warf Schatten über ihre seligen Gesichter und wohltoupierten Frisuren.

Sie senkte den Blick und erreichte den ersten Polizisten. Einer der seligen Herren verlangte nach einem Taxi. Als der Bulle den Versuch machte, sie anzusprechen, ruderte sie mit den Armen und tat so, als strauchelte sie. Der Typ reagierte instinktiv so wie jeder Mann: Ganz der Gentleman, fing er ihren haltlosen Arm (ihren bleichen, schönen, unterkühlten Arm); geniert murmelte sie etwas in unverständlichem Englisch, zog ihre kalte Hand zurück und glitt in Richtung des Haupteingangs davon, dreiunddreißig geplante Schritte.

Wie verdammt einfach, dachte sie. Das hier ist unter meiner Würde. Der kiesbedeckte Bürgerpark war voller Limousinen mit dunkel getönten Fenstern, aus dem Augenwinkel nahm sie ein paar Sicherheitsleute wahr. Die Menschen strömten aus dem Gebäude. Ihr alkoholgeschwängelter Atem stand in Fahnen vor ihren sauren Mündern, das flackernde Licht der Fackeln zeichnete groteske Schatten auf ihre Gesichter. Geradeaus, hinter den Autos und dem Garten, schimmerte das schwarze Wasser des Mälarsees.

Sie trippelte weiter zu Station Nummer zwei: die Eingangstür zur Blauen Halle. Ein älterer Mitbürger blockierte den Durchgang, und sie musste warten. Der Mann trat zur Seite, um eine Gruppe blauhaariger Ladys einzulassen, die hinter ihm auftauchte. Sie musste sich einen Kommentar verkneifen und bibbernd in der Kälte

warten, während die Mehrheit sich hinunter in den Bürgerpark drängelte. Ein angetrunkener Gentleman sagte etwas Anzügliches, als sie mit dem Telefon in der Hand in die Garderobe schlüpfte, aber sie ignorierte ihn, sie ließ ihn hinter sich, und natürlich funktionierte es, sie war bei Station Nummer drei angelangt.

Annika Bengtzon erhob sich von Tisch fünfzig, und ihr Tischherr, der Chefredakteur der Zeitschrift *Science*, hielt ihr den Stuhl. Sie war ein wenig wackelig auf den Beinen, und beinahe wäre ihre Stola zu Boden gerutscht. Sie zog sie sich fester um die Schultern. Hier waren überall so viele Menschen, so viele wirbelnde Farben. Gerade eilte der Ständige Sekretär der Schwedischen Akademie an ihrem Tisch vorüber, Mensch, sah der gut aus.

»*It's been a pleasure*«, sagte der Chefredakteur und küsste ihr die Hand, ehe er im Getümmel verschwand. Annika lachte höflich. Vielleicht war er beleidigt, weil sie abgelehnt hatte, mit ihm zu tanzen.

Sie zupfte ihre Stola zurecht und schaute auf die Uhr. Sie musste noch nicht sofort zurück in die Redaktion. Anders Wall und seine Frau schwebten vorbei, der Chef des Schwedischen Fernsehens SVT war auf dem Weg in die andere Richtung.

Plötzlich bemerkte sie, dass sich jemand dicht hinter sie stellte. Sie sah auf und schaute in die Augen von Bosse, Reporter des *Konkurrenten*.

»Wie viele Sterne gibst du der Vorspeise?«, fragte er leise, den Mund nah an ihrem Ohr.

»Vier Totenköpfe«, sagte Annika und lehnte die Schulter an seine Hemdbrust. »Wie viele Punkte für Prinzessin Madeleines Ausschnitt?«

»Zwei Melonen«, sagte Bosse. »Und die Dankesrede des Medizinpreisträgers?«

»Acht Schlaftabletten ...«

»Darf ich bitten?«

Er verbeugte sich ein bisschen übertrieben, und Annika sah sich hastig um, ob der Redakteur von der *Science* noch in der Nähe war. Dann nickte sie, stopfte ihr elegantes Abendhandtäschchen rasch in

ihre große Schulertasche und hängte sie sich um. Die Stola ihrer Großmutter lag über ihren Unterarmen, das Kleid rauschte. Bosse ergriff ihre Hand und führte sie hinauf zum Tanzparkett in den Goldenen Saal. Sie schlängelten sich zwischen Tischen, Blumen und Kristallgläsern hindurch. Annika hatte die meisten Weinflaschen an sich vorüberziehen lassen, hatte nur ab und zu genippt, um sich ein Urteil bilden zu können – gegenüber den Lesern des *Abendblattes* war das der blanke Hohn: Sie hatte keinen blassen Schimmer von Wein. Dennoch fühlte sie sich angetrunken, ihre Füße waren eine Spur zu leicht. Sie griff nach Bosses Arm, als sie die Stufen hinaufstiegen, das Kleid hob sie mit der anderen Hand.

»Ich falle bestimmt hin«, murmelte sie. »Wenn wir oben sind, stolpere ich, und dann fliege ich den ganzen Weg nach unten, direkt irgendeinem Parteimenschen vor die Füße.«

»Auf dieser Treppe ist noch nie jemand hingefallen«, sagte Bosse. »Als sie gebaut wurde, hat Ragnar Östberg seine Frau eine Woche lang genötigt, in Abendgarderobe hier hoch- und runterzulaufen. Danach hat er die Abstände so bemessen, dass man schreiten kann, ohne zu fallen. Das hat bis heute funktioniert. Die Frau ist allerdings übergeschnappt und hat die Scheidung eingereicht.«

Annika lachte, ein wenig zu laut und herzlich.

Schon bald würde sie das Fest verlassen und zurück in die Redaktion fahren müssen, um zu schreiben. Schon bald würde der Zauber dahin sein, ihre wallende Abendgarderobe würde sich wieder in H&M-Wäsche und ein Polyesterkleid verwandeln, das auch als Staubsauger funktioniert hätte – so elektrisch aufgeladen, wie es war.

»Eigentlich ist es ganz schön abgefahren, hier dabei sein zu können«, sagte sie.

Bosse legte ihre Hand auf seinen Arm und führte sie die letzten Stufen hinauf, wie der Chemiepreisträger die Königin.

Sie erreichten die große Galerie gegenüber der Blauen Halle. Eine Getränketheke vor den Eingängen zum Goldenen Saal machte es schwierig vorbeizukommen.

»Noch einen Abschiedstrunk?«, fragte Bosse, und sie schüttelte den Kopf.

»Einen Tanz, und dann muss ich wirklich los.«

Sie betraten den Goldenen Saal, diesen fantastischen Festsaal, dessen Wände mit Kunstwerken und Mosaiken aus echtem Gold bedeckt waren. Das Orchester spielte, doch Annika hörte die Musik nicht, sie war nur ein Geräuschteppich. Das einzig Wichtige schien zu sein, dass sie hier war und Bosse seine Hand auf ihren Rücken legte und sie sich weiter, weiter, weiter drehte, bis das goldene Mosaik um sie herum nur so wirbelte.

An der Decke ein Kreuzgewölbe, der Boden aus Kalkstein. Das Kätzchen befand sich im Gebäude. Seide rauschte und spannte über satten Mägen, Krawatten scheuerten in roten Nacken. Unbemerkt glitt sie zwischen die anderen Abendkleider, sie brauchte sich hier nicht umzusehen. In den vergangenen Monaten hatte sie an diversen Führungen in drei verschiedenen Sprachen durch sämtliche Säle und Galerien des Stadshuset teilgenommen. Sie hatte Fotos gemacht und das gesamte Gelände genau studiert, mit Probegang und Proberutschen, kannte Schrittlängen und Atemzüge.

Es war ein beeindruckender Kasten, das unterschrieb sie gern. Die Architektur dieses Gebäudes war noch das Beste an diesem Auftrag. Zwölf Schritte bis in die Blaue Halle.

Unter den sechszackigen Sternen im Säulengang blieb sie stehen und rüstete sich für den schwindelerregenden Saal, eintausendfünfhundertsechszwanzig leicht asymmetrische Quadratmeter. Die Tafel war aufgehoben, Menschen drängten sich über den Marmorboden, Lichter in Tausenden von Gläsern. Das Königspaar war gegangen und mit ihm natürlich auch die Sicherheitsbeamten. Sie gönnte sich einen einzigen Augenblick der Entspannung, stellte fest, dass sie viel lieber am Essen teilgenommen hätte, als ihren Job zu verrichten. Auf der Karte hatte »Nordische Winde« gestanden. Das hörte sich eigentlich ziemlich ekelhaft an, aber die Tischdeko gefiel ihr.

Mist, dachte sie, ich muss mir eine andere Beschäftigung suchen.

Na ja. Station Nummer vier. Nach rechts, schmale Schultern, unbestimmbarer Blick.

Sie kam hinter den paarweise angeordneten Granitsäulen hervor und ging in Richtung der Treppe, zehn Schritte mit hohen Absätzen. Jetzt konnte sie die Musik aus dem Goldenen Saal deutlich vernehmen, und sie durfte noch nicht aufhören.

Plötzlich stand ein Mann vor ihr und sagte etwas Unverständliches, sie hielt inne und machte einen Schritt zur Seite, dann noch einen. Der Idiot ließ sie nicht durch, sie musste sich an ihm vorbeizwängen und eilte dann nach oben. Vierundzwanzig Treppenstufen, dreizehn Zentimeter hoch, neununddreißig Zentimeter tief. Dann kam der lange Balkon, die Galerie vor der Blauen Halle mit sieben Eingängen zum Goldenen Saal, sieben Türen zu dem darin befindlichen Kunstwerk »Die Mälarkönigin und Sankt Erik«.

Dancing close to st erik.

Sie huschte weiter, drängelte sich durch, effektiv, aufgewärmt und schnell, ließ Tür um Tür hinter sich, bis sie die letzte erreichte. Die Musik wurde lauter, Tonartwechsel, das Stück näherte sich dem Ende, und sie begab sich direkt in die Menschenmenge, zwischen die tanzenden Mitbürger. Jetzt galt es zielgerichtet zu arbeiten.

Zum ersten Mal während dieses Auftrags verspürte sie das wohlbekannte Kitzeln, den sprühenden Rausch, der ihre Sinne schärfte, die wogende Befriedigung. Millionen Mosaikteilchen blendeten ihre Augen, stachen in ihrem Kopf, sie schaute sich um, die Musiker bei der hässlichen Mälarkönigin auf der anderen Seite des Saals machten sich für das Crescendo bereit. Ihr Blick raste über Kleider und Menschen, musste das Ziel *jetzt* erfassen.

Und da war es.

Genau da, in perfekter Linie von Station Nummer fünf zu Station Nummer sechs, tanzend, holpernd, ha, ha.

Noch neunzig Sekunden. Sie schickte eine SMS an ihren Komplizen, hob den rechten Arm, öffnete ihre Handtasche und ließ das Telefon hineinfallen. Sie tastete nach der Pistole.

Im selben Moment wurde sie von links von einem lachenden Menschen angerempelt. Was sollte das? Der Boden neigte sich eine Spur, sie verlor die Balance und machte noch einen weiteren ungeplanten Schritt, spürte, wie sich ihr Absatz in menschliches

Fleisch bohrte, ihr Ellenbogen traf eine Rippe, dann erklang ein schmerzverzerrtes Aufheulen in ihrem Ohr.

Das Geräusch kam so überraschend, dass sie aufsaß. Sie blickte in ein Paar stark geschminkter Augen, aus dem Ärger und Schmerz sprachen.

Shit! Fuck!

Schnell löste sie den Blick und machte die letzten Schritte.

Die Waffe lag schwer und stabil in ihrer Hand, fühlte sich gut an, endlich, *endlich* war auch die Konzentration da, ungeachtet des Lärms. Sie war ruhig und klar. Richtete die Tasche auf das tanzende Paar, zielte auf die Beine des Mannes, erster Schuss. Er war fast geräuschlos, der Rückstoß schwach. Der Mann sank auf die Knie, gab die Sicht auf die Frau frei. Sie hob die Tasche, zielte auf das Herz der Frau und drückte ab, zweiter Schuss.

Sie ließ die Waffe los, die durchschossene Tasche baumelte wieder am Tragriemen. Sie richtete den Blick auf die Eichentür, acht Schritte bis zur Eichentür, der nächsten Station. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs (jetzt kam der Schrei), sieben, acht, angekommen, ohne Schwierigkeiten zog sie die Tür auf. Lautlos schloss sie sich hinter ihr, vier Schritte zum Speiseaufzug, zwei Stockwerke nach unten, danach drei abschließende Schritte hinunter zur Warenannahme.

Ihre Zielstrebigkeit ließ nach, der begehrenswerte Rausch löste sich auf.

Noch nicht, verdammter Mist, befahl sie sich selbst. Jetzt wird es noch einmal schwierig. Lähmende Kälte schlug ihr entgegen, als sie in den südlichen Säulengang hinaustrat. Achtundneunzig glatte, kalte, beschissene Schritte bis zum Wasser, ein Hundertmeterlauf.

Die Sicherheitskräfte im Bürgerpark erstarrten und führten unisono die Hand ans Ohr, *shit*. Sie hatte eigentlich schon ein Stück weiter sein wollen, wenn durchgegeben würde, was passiert war. Während sie die Tür zur Warenannahme hinter sich zufallen ließ, zog sie die Waffe aus der Handtasche. Drei Männer bewachten die Wasserseite, genau wie vorgesehen. Sie schoss auf einen nach dem anderen, mit dem Ziel, sie unschädlich zu machen, nicht unbedingt, um sie zu töten.

Sorry, Jungs, dachte sie, ist nicht persönlich gemeint.

Eine Kugel, die sich irgendwo hinter ihr gelöst hatte, schlug direkt neben ihr in einen Granitpfeiler ein. Steinsplitter lösten sich und zerschnitten ihre Wange. Der unerwartete Schmerz ließ sie zusammenzucken. Schnell beugte sie sich hinunter, nahm die Schuhe in die Hand und rannte los. Die Geräusche drangen wieder zu ihr durch, und sie hörte das Röhren des starken Außenbordmotors. Sie löste sich aus dem Schatten des Gebäudes und bog nach rechts in den Garten ab. Das gefrorene Gras stach wie Nadeln, hinter ihr fielen Schüsse, und sie flog, sie flog mit gerafftem Kleid und der Pistole und den Schuhen in Händen.

Das Motorengeräusch erstarb, und das Boot nahm Kurs auf den Anleger des Stadshuset.

Der eisige Wind biss sich in ihre Haut, als sie die Granittreppe hinunterrannte. Die Wellen des Mälarsees schlugen gegen den Rumpf und über die Bordwand, sie landete ungelenkt im Heck des Bootes.

Das Triumphgefühl verflüchtigte sich unmittelbar und wurde von einer rastlosen Wut abgelöst. Sie befühlte ihre Wange, Mist, es blutete. Das würde eine Narbe geben, und außerdem war es höllisch kalt.

Erst als der Turm des Stadshuset in der Ferne verschwand und sie sich aus dem Abendkleid schälte, bemerkte sie, dass sie einen Schuh verloren hatte.

Anton Abrahamssons Baby war drei Monate alt und hatte Blähungen. Seit acht Wochen hatte das Kind rund um die Uhr geschrien, und sowohl der Staatsschutzbeamte Abrahamsson als auch seine Frau waren mit den Nerven völlig am Ende. Er konnte immerhin zur Arbeit gehen und sich gelegentlich ein wenig ausruhen, aber für seine Frau war es schlimmer. Am Telefon versuchte Anton unbeholfen, sie zu trösten: »Das geht vorbei, mein Schatz, hat er sein Bäuerchen gemacht? Hast du es mal mit Maaloxan versucht?«

Gerade als in der Zentrale der Alarm ausgelöst wurde, begann Antons Frau vor Erschöpfung zu weinen.

»Ich komme nach Hause, so schnell ich kann«, sagte Anton Abra-

hamsson, ließ seine verzweifelte Frau mit einem Tuten im Hörer zurück und nahm entnervt die Meldung entgegen. Möglicherweise lässt sich seine Reaktion damit erklären, dass der Alarm weder vom Personenschutz noch von einer der üblichen internen Einheiten kam, sondern vom externen Polizeieinsatzleiter.

Die gewöhnliche Schutzpolizei, deren eigentliche Aufgabe es war, den Verkehr zu regeln und die neugierige Allgemeinheit fernzuhalten, hatte offensichtlich einen besseren Überblick über die Sicherheitslage als der Staatsschutz.

Das war Anton Abrahamssons erste Schlussfolgerung.

Die zweite zog er Sekunden später:

Irgendjemand würde hierfür richtig Ärger bekommen.

Die dritte verursachte ihm eine Gänsehaut:

Scheiße. Jetzt sind sie hier.

Ich muss bei der Zeitung anrufen, dachte Annika.

Sie hatte sich auf die Tanzfläche geworfen, der Marmor war eiskalt an ihren Armen. Ein Mann neben ihr übergab sich, ein anderer trat ihr auf die Hand, sie zog sie zurück, ohne Schmerz zu empfinden. Irgendwo rechts von ihr kreischte eine Frau im Falsett, Kleider streiften ihre Haut. Das Orchester hörte mitten in einem Akkord auf zu spielen, in der klanglichen Leere ging der Schrei wie eine eiskalte Welle durch die Blaue Halle und durch sämtliche Säle und Galerien des Stadshuset.

Wo ist meine Handtasche?, dachte sie, versuchte sich aufzurichten und bekam einen Schlag auf den Kopf und sank zurück.

Sekunden später verschwanden die Menschen um sie herum. Sie wurde aus der Menschenmenge gehoben, und ein dunkelgrauer Anzug stellte sie resolut mit dem Rücken zum Saal. Sie starrte unfreiwillig gegen eine Eichentür.

Ich muss Jansson erwischen, dachte sie und versuchte sich nach ihrer Tasche umzusehen. Sie hatte sie bei den Kupfertüren zum Drei-Kronen-Saal abgestellt, aber überall waren nur stolpernde Menschen und herumeilende dunkelgraue Männer.

Ihre Knie begannen zu zittern, sie spürte eine altbekannte Angst in sich aufsteigen, unterdrückte sie aber, es ist nichts Schlimmes,

es ist nichts Schlimmes. Sie zwang sich, langsam zu atmen und die Situation realistisch zu betrachten.

Sie konnte nichts tun.

Annika schaute sich um. Ein Gemälde starrte herausfordernd auf sie herab, ein Gesicht umrahmt von Schlangenhaar. Eine fette Frau in schwarzem Spitzenkleid verdrehte die Augen und fiel neben ihr in Ohnmacht. Ein junger Mann brüllte so laut, dass die Sehnen an seinem Hals wie Gummibänder hervortraten. Ein betrunkenener Mann ließ sein Bierglas mit einem Knall auf den Steinboden fallen.

Ich frage mich, wo Bosse hin ist, dachte sie.

Ihr Pulsschlag verlangsamte sich, die Kakophonie in ihrem Kopf zerfiel langsam in Worte und Sätze. Sie hörte Rufe und Ermahnungen, hauptsächlich von den dunkelgrauen Anzügen. Mit stahlharten Stimmen sprachen sie in Mikrofone, die vom Mund zum Ohr gingen, Leitungen, die in Innentaschen und Hosenbündeln verschwanden.

»Der Speiseaufzug ist zu klein, die Trage geht nicht, wir müssen sie durch den VIP-Eingang im Turm transportieren.«

Sie vernahm nur die Worte, ohne zu erfassen, wer sie sagte.

»Das Gebäude ist gesichert, verstanden. Ja, wir halten die Zeugen hier fest und räumen jetzt den Festsaal.«

Ich brauche meine Tasche, dachte sie.

»Ich brauche meine Tasche«, sagte sie laut, aber niemand hörte sie. »Darf ich meine Tasche holen? Ich brauche mein Handy.«

Sie wandte sich um, die Menschenmenge bewegte sich jetzt langsamer, wie Ameisen kurz vor dem Frost. Eine in Weiß gekleidete Frau schob vom Drei-Kronen-Saal eine Krankentrage herbei, dahinter ein Mann mit einer weiteren Trage, dann einige Männer mit Stethoskop und Sauerstoff und Tropf. Weiter hinten im Goldenen Saal standen die Gäste der Nobelpreis-Gala wie eine Wand aus weißen Gesichtern und schwarzen Mündern. Die Schreie waren verstummt, die Stille dröhnte. Annika vernahm fragmentarisch den leisen Dialog zwischen den Weißkitteln, dann wurden die Körper auf die Pritschen geladen, und erst da bemerkte Annika den Mann, den Mann, der zu Boden gestürzt war, er war bei Bewusstsein und ächzte. Die Frau war vollkommen reglos.

Sekunden später waren sie fort.

Das Gemurmel schwoll zu ohrenbetäubendem Lärm an, und Annika nutzte die Gelegenheit. Sie schlüpfte schnell an zwei Anzügen vorbei und bekam ihre Tasche zu fassen. Einer von ihnen packte sie, als sie ihr Handy zückte.

»Sie gehen nirgendwohin«, sagte er mit unnötiger Härte, und sie schüttelte ihn ab. Sie wählte Janssons Durchwahl am Newsdesk und bekam drei kurze Signale zur Antwort. Netz überlastet.

Wie zum Teufel ...?

Anrufliste, *wählen*, Jansson anrufen, *wählen*.

Piep, piep, piep. Netz überlastet.

Anrufliste, *wählen*, Jansson anrufen, *wählen*.

Netz überlastet.

Annika sah sich um, Hilfe suchend. Niemand außer der Figur auf dem unproportionierten Bild an der Wand erkannte ihre Situation.

»Ihr Name?«

Ein Mann in Jeans, mit Notizblock und Stift in der Hand, stand vor ihr.

»Wie bitte?«, fragte Annika.

»Kriminalpolizei. Könnten Sie mir bitte Ihren Namen nennen. Wir müssen hier ein bisschen Ordnung reinbringen. Haben Sie etwas gesehen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Annika und sah das Blut auf dem Marmorboden, das bereits dunkler wurde und trocknete.

Keine Engel, konnte sie noch denken, zum Glück sind die Engel still.

Sie schauderte und bemerkte, dass sie ihre Stola verloren hatte, die alte Stola ihrer Großmutter, die sie als Hausdame in Harpsund getragen hatte. Sie lag auf dem Boden neben der gerinnenden Blutpfütze.

Chemische Reinigung, dachte Annika, hoffentlich überlebt sie das.

»Ich heiße Annika Bengtzon«, sagte sie zu dem Polizisten. »Ich berichte für das *Abendblatt* von der Nobelpreis-Gala. Was ist passiert?«